

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Prämumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Trinkregeln.

1.

Warum bist du so verdrossen?
Deine Stirne ist so kraus.
Sieh', das Glas ist vollgeossen;
Lustig, Freundschaften, trinke aus!

Willst du denn nicht einmal kosten?
Schan', das ist ein feiner Trank!
Will die Kehle dir verrosten,
Dieser macht sie wieder blank.

Alle Donner! Welch' Gefälle!
Nein, das ist mir außer'm Spaß!
Bist du ungestüm, Gefelle!
's ist kein Tröpfchen mehr im Glas.

Hier ist eine volle Schale:
„Schlurf' den Wein bedächt'ig ein
Und nicht so mit einem Male,
Denn das soll höchst schädlich sein!“

2.

Trink nicht Alles durcheinander,
Wie es etwa dir geboten;
Bald vom Ungar, bald vom Rheinwein,
Setz vom Weißen, dann vom Rothem.

Feinde sind die Feiergeister,
Welche in dem Weine liegen;
Wo sie sich nur immer treffen,
Müssen sie sich auch bekriegen.

Wenn nun solche rasche Kämpen
Sich in deinem Haupt begegnen,
Wird der Streit sofort entbrennen,
Stöße wird's und Püffe regnen;

Und du wirst darunter leiden.
Darum höre meine Worte:
„Trink' nicht Alles durcheinander,
Bleibe hübsch bei einer Sorte!“

Ludwig Jozleib.

Die Stimme der Natur.

Vor vielen Jahren lebte in dem krainischen Bergstädtchen Idria ein Häuer, der, gleich vielen seiner Kameraden, von dem Erwerbe der Grubenarbeit sein Weib und zwei Kinder redlich ernährte. Diese stille, genügsame Lebensweise ist eigentlich in Idria nichts Auffallendes, sie ist den dortigen Einwohnern überhaupt eigen, welche gewissermaßen eine Familie bilden, verbunden durch das Gemeinsame des Standes, die Abgeschlossenheit des Ortes und durch eine außerordentliche Vorliebe für die Stätte, wo sie geboren. Der Idrianer trennt sich nur ungern von seinem Thalkessel, er sucht dort am liebsten seine Lebensgefährtin, und zwingt ihn das heranahende Alter, sich von der Arbeit zurückzuziehen, so verzehrt er seine Pension am

liebsten in dem Winkel, wo seine Wiege gestanden und wo er auch am ruhigsten seinem letzten Stündchen entgegen sehen möchte.

Was die Familie des Vaters Mahajus betraf, so besaß sie Eines, das die Aufmerksamkeit der Idrianer und namentlich der jungen Männerwelt auf sich lenkte, und dieß war seine jüngere Tochter Magdalena. Das Mädchen konnte im wahren Sinne des Wortes schön genannt werden, während ihre um vier Jahre ältere Schwester Anna gerade das Widerspiel von Magdalenen bildete; denn Anna war von der Natur so mütterlich bedacht worden, daß man, wenn sie neben Magdalenen stand, beinahe versucht war, sie häßlich zu nennen, obgleich ihre Gesichtszüge nichts abstoßendes hatten und sie im Umgange ganz wohl gelitten war. Trotz dieser äußerlichen Unähnlichkeit stimmten die beiden Mädchen in ihren Herzen dennoch mit einander ganz gut überein, waren verträglich und thaten einander gerne etwas zu Liebe.

Anna stand gerade im achtzehnten Jahre, als die Mutter starb, und durch diesen Fall der ältern Tochter die Pflicht erwuchs, die Führung des Hauswesens auf sich zu nehmen. Aber auch noch eine andere, nicht weniger wichtige Pflicht ging auf sie über, zu deren Erfüllung ihr ernster Sinn, der sie schon frühzeitig eine Stütze ihrer Mutter hatte werden lassen, ihr ganz vorzüglich zu Statten kam: es war die Sorge für ihre Schwester, die ihrem Alter, sowie ihrer Gesinnung nach noch ein halbes Kind, mit unreisem Verstande, leichtem Sinne und ausgelassener Munterkeit war. Während Magdalenen schon als Kind von den Leuten war geschmeichelt worden, hatte man Anna wegen ihres unvortheilhaften Aeußern kalt übersehen, welche anfangs darüber verlegt, später sich daran gewöhnte, und da keiner von den jungen Männern mit einer warmen Gefühlsäußerung ihr entgegen gekommen war, am Ende selbst äußerlich ein kaltes, ruhiges Benehmen sich eigen machte, wodurch sie allmählig sich selbst beherrschen lernte und einen gewissen Grad von Selbstständigkeit erlangte, der sie nun ganz geeignet machte, Mutterstelle an ihrer Schwester zu vertreten.

So waren seit dem Tode der Mutter vier Jahre vergangen und Magdalena zu einer herrlichen Blume aufgeblüht, die bei Lustbarkeiten und Festtagen unter dem Schwarme der gepuzten Mädchen vortheilhaft bemerkbar war und von den lustigen Bergknappen beim Tanze eifrig gesucht wurde.

Bei einer solchen öffentlichen Belustigung geschah es, daß ein fremder junger Mann, den höhern Ständen angehörig, sich gerade in Idria befand, um das berühmte Quecksilberbergwerk und dessen verschiedene Manipulationsstätten anzusehen, bei welcher Gelegenheit er auch dem Bergmannsfeste beiwohnte.

Der Fremde, eine stattliche, jugendliche Gestalt von hohem kräftigen Wuchse, betrachtete mit ruhigem Wohlgefallen die Mädchen in ihrer kleidsamen Tracht, als von ungefähr Magdalena in seine Nähe kam und seine Aufmerksamkeit in nicht geringem Grade in Anspruch nahm. Je länger er sie betrachtete, desto mehr schien er von ihrem Anblicke gefesselt, endlich konnte er es nicht mehr unterlassen, zu ihr zu treten und einige Worte an sie zu richten, die zwar nur Unbedeutendes enthielten, dem reizenden Mädchen aber, das sich durch die vornehme Ansprache geehrt fühlte, nicht ohne Bedeutung erschienen, da sie sich bereits bewußt war, daß ihr Aeußeres unter den übrigen Mädchen sich vortheilhaft bemerkbar mache. Sie antwortete daher in einem geläufigen Deutsch, welches viele Idriener neben dem Krainischen sprechen, zwar etwas schüchtern und mit klopfendem Herzen, nichtsdestoweniger aber besonnen und nicht ohne innere Befriedigung, daß sie von dem vornehmen, schönen Herrn vor den Andern gewissermaßen ausgezeichnet wurde. Was der Fremde mit ihr sprach, schmeichelte ihr und weckte mächtig ihre Eitelkeit.

„Schade,“ sagte er mit jener vornehmen Nachlässigkeit, die das Landmädchen gerne mit einem vertraulichen „Du“ anredet, „schade, schönes Kind, daß Du hier in diesem engen Thale nur zu schnell verblühen wirst, die Quecksilberdämpfe werden Deine blühende Farbe vor der Zeit tilgen, Deine Perlenzähne in Kurzem ausfallen machen; wenn es an mir läge, so solltest Du fort über diese Berge hinaus, um in fremder Luft friischer zu gedeihen.“

„Si, das ist keine Unmöglichkeit,“ antwortete Magdalena, „meine Firmpathin, die ein Gasthaus an der nach Steiermark führenden Reichsstraße hat, forderte mich bereits wiederholt auf, zu ihr zu kommen, um ihr im Hauswesen und der Bedienung der Gäste Anshilfe zu leisten, aber ich konnte mich bisher nicht entschließen, da ich fürchte, einem fremden Orte mich nicht so bald anzugewöhnen.“

Der junge Mann lächelte.

„Ich glaube,“ versetzte er, „Du sprichst nur so, weil Du die Außenwelt nicht kennst; bist Du einmal von hier fort, so verlangst Du nicht mehr zurück.“

Und er begann ihr von dem bunten, reichbewegten Leben großer Städte zu erzählen, daß das einfache Mädchen ganz Ohr wurde und jedes Wort des schmucken, feinen Jünglings sich tief in ihre Seele eingrub.

Träumerrisch folgte sie dem herantretenden Knappen zum Tanze und ihre Blicke wurden während des Tanzes wie magnetisch zu dem Fremden gezogen, der sie mit seiner Rede wie mit einem unsichtbaren Neze umstrickt hatte.

Zu Hause konnte sie nicht genug Worte finden, um ihrer Schwester von dem freundlichen Benehmen des vornehmen Herrn zu erzählen und seine Leutseligkeit zu rühmen; aber Anna schüttelte bedenklieh den Kopf und sprach mit Nachdruck: „Laß die Welt jenseits der Berge, vielleicht würde Dich das Leben dort nicht so befriedigen, wie hier.“

Magdalena aber vermochte lange nicht den Schlaf zu finden.

Am folgenden Morgen zog es sie gewaltsam ins Freie, ihr war es, als müsse sie mit Jemandem zusammentreffen und ihre innere Stimme hatte sie nicht getäuscht. Der Fremde kam auf sie zu, als habe er sie erwartet.

„In einer Stunde reise ich ab,“ begann er, „darf ich meine schöne Magdalena an einem anderen Orte wiedersehen?“

Das erröthende Mädchen schlug die Augen nieder.

„Warum an einem fremden Orte?“ frug sie schüchtern.

„Weil ich Dich gern öfter sehen möchte, was hier in diesem abgeschlossenen Thale nicht so leicht geschehen könnte, wo man auch mein Kommen mißdeuten würde. Ich bin Dir von Herzen gut, willst Du mir etwas zu Liebe thun, so gehst Du zu Deiner Taufpathin.“

Des Fremden wohlklingende Stimme hatte etwas Einschmeichelndes, sein Blick strahlte so siegreich, sein ganzes Wesen wußte Magdalena derart einzunehmen, daß sie wie bezaubert und nicht im Stande war, zu widersprechen. Sie nickte schweigend und wagte dann den Blick zu erheben, der mehr als Worte ausdrückte.

„Wie heißt der Ort, wo wir uns wiedersehen?“ frug er nun fest und bestimmt.

Magdalena nannte ihm mit zitternder Stimme den Namen des Ortes, Gasthauses und den ihrer Taufpathin.

„Auf baldiges Wiedersehen,“ waren des jungen Mannes letzte Worte, und ohne ihre Hand berührt zu haben, wandte er sich mit leichtem Gruße und bald war er ihren Blicken entschwunden, ohne sich mehr umgesehen zu haben.

Er hatte es wohlweislich vermieden, durch ein längeres Verweilen oder ein äußerliches Zeichen der Vertraulichkeit Magdalena vor einem Dritten, der ungesehen Zeuge sein konnte, bloßzustellen, und hatte damit auch den Zweck erreicht, der sittsamen Jungfrau gegenüber nicht zudringlich zu erscheinen, wodurch er in ihren Augen nicht wenig gewonnen hatte.

Zum ersten Male in ihrem ganzen Leben begann nun Magdalena vor ihrer Schwester ein Geheimniß zu hegen; die Zuneigung zu dem Fremden, der dem Hörensagen nach ein reicher Bergwerksbesitzer von adeliger Abkunft war, machte sie schlau und vorsichtig; sie verschwieg es daher Aunen, daß sie ihm versprochen, ihren Geburtsort zu verlassen; sie erwähnte seiner mit keiner Silbe mehr und that, als habe sie ihn für ihr ganzes zukünftiges Leben vergessen.

Aber allmählig begann sie den Antrag ihrer Firmpathin in Anregung zu bringen, äußerte anfänglich leichtthin ihren Wunsch, der Einladung zu folgen, wurde nach und nach immer bestimmter, bis sie endlich ausdrücklich sich aussprach, sie würde sich recht sehr freuen, wenn ihr Vater und ihre Schwester mit dem Vorhaben einverstanden wären.

Der alte Bergmann hörte diese Rede nicht gerne, da seine Lieblingsidee, seine Kinder so lange als möglich um sich oder in seiner Nähe zu behalten, auf diese Weise vor der Zeit durchkreuzt wurde; doch Magdalena, die keinen geringen Einfluß auf das schwache Vaterherz zu üben wußte, bestürmte

selbe so lange mit schmeichelnden Bitten, bis endlich ihr
ihr Wunsch zu ihrer großen Freude ihr erfüllt wurde.

Unter reichlichen Thränen entließ Anna ihre Pflegebefohlene,
e sie mehr wie ein Kind, denn als Schwester liebte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein guter Sohn.

Episode aus dem Studentenleben als Beitrag zur Charakteristik eines
großen krainischen Kirchenfürsten. Von J. A. Wabnigg.

Verba docent, exempla trahunt.

Das Schuljahr 18 . . war geendet und die Ferienzeit be-
ann. Wer die Mühseligkeiten eines so langen Zeitraumes er-
fahren hat, der wird sich leicht vorstellen, wie groß, wie un-
endlich groß die Freude in der Brust eines Studirenden ist,
wenn die schöne, herrliche Zeit der Erholung beginnt. Ver-
gessen ist der oft sehr lästige Zwang, vergessen die Beschrän-
kung der jugendlichen Freiheit, vergessen das ernste und sehr
strenge Amt des Lehrers und vergessen sind die angst-
vollen Stunden der heißen Prüfungstage. Die Heimat ruft
und der Geburtsort winkt so traut und lieblich, daß, trunken
vor namenloser Wonne das Herz des Glücklichen erglüht, und
der Jüngling aufjauchzt, wenn er zu dieser Seligkeit sich noch
die Freude seiner vielgeliebten Eltern, welche sehnsuchtsvoll und
mit offenen Armen ihn erwarten, hinzu denkt. Da ist kein
Säumen, kein Halt mehr! Fort muß er, über Berg und
Thal, dem jungen Vogel gleich, der zum ersten Male seinen
kühnen Flug in der weiten, blauen Luft versucht.

Solch einen Zeitpunkt erlebten drei Collegen nach voll-
endeten Gymnasialstudien im obgenannten Jahre.

Hinaus, hinaus, hinaus zum Karstädterthor,
Dort, dort und dort kommt schon der Knecht hervor! etc.

fangen sie aus freudiger Brust, und J. J. J., valet socii,
erscholl der Chor der scheidenden Mitschüler.

Die Abreisenden waren in einem Orte zu Hause und alle
drei Söhne begüterter Eltern, welche hocherfreut die Rückkehr
derselben vernahmen. Sie freuten sich des gesunden Aussehens
und des in den Studien gemachten guten Fortganges.

Doch lassen wir die Glücklichen selbst erzählen.

Unsere Eltern, denen einen höhern Grad der Bildung
Niemand absprechen konnte, sahen ein, daß ein längerer Auf-
enthalt auf dem Lande uns endlich auch zu einsörmig werden
könnte, und damit wir die kostbare Zeit der Erholung nicht
mit unnützen Dingen und im Müßiggange zubringen würden,
gebieten sie uns Zubereiten im Heimatlande und in die den-
selben zunächst gelegenen Nachbarländer zu machen. Dagegen
waren wir verpflichtet, ein ordentliches Tagebuch zu führen.
In dieses mußten wir alle unsere Reiseerlebnisse, komischen
oder ernsten Inhaltes, unsere Anschauungen und Wahrneh-
mungen verzeichnen. Bei unserer Nachhausekunft waren wir
sodann verpflichtet, das Aufgezeichnete ihnen zur gelegenen Zeit
vorzulesen. Lob und belehrender Tadel wurde uns sodann zu
Theil, je nachdem unsere Begriffe deutlich oder unklar ihnen
verzeichnet erschienen.

Dieser elterlichen Anordnung haben wir alle Jahre herzlich
gerne und hocherfreut entsprochen.

Für dieses Jahr war eine Reise über den Birnbaum-
wald, über Görz und Triest uns vorgeschrieben.

Mit einem Empfehlungsschreiben an den hochwürdigen
Herrn Doctor H., Professor der Theologie in Görz, und mit
allem Nöthigen versehen, reisten wir am 2. October von un-
serer Heimat ab.

Es war ein schöner Herbstmorgen. Der Wind rauschte
so angenehm durch die Wipfel der Bäume, und trieb vor uns
das fallende Laub rauschend im Kreise herum. Der Nebel war
verschwunden und auf den Halmen der Gräser wiegte sich der
Silberthau und glänzte und glitzerte den Perlen gleich im Glanze
der jungen Morgensonne. Dieser wonnevolle Anblick besüßte
unsere jugendlichen Schritte. Unter Jubel und unter mannig-
faltigem Gesänge erreichten wir unsere erste Nachtstation Loitich.
Dieser Marktort liegt am Fuße des Birnbaumwaldes, zu
beiden Seiten der Hauptstraße, welche nach Triest führt. Nach
eingenommenem Nachtmahle im Gasthause, „zur Krainarca“
genannt, legten wir uns ziemlich müde nieder und schliefen
süß und sanft, so wie überhaupt die Jugend zu schlafen pflegt,
einen ruhigen und sorglosen Schlaf, aus dem wir des andern
Morgens neugesärkt erwachten. Nach einem eingenommenen
einfachen Studentenfrühstücke, aus Milch und Brod bestehend,
wurde die Weiterreise angetreten.

Der Weg des ersten Tages, angenehm und ohne Be-
schwerde zurückgelegt, gestaltete sich am zweiten weniger an-
genehm. Die alte, immer steiler laufende Römerstraße war
einsam und öde. Die durch Jahre und Jahre Verlassene war
wegen der großen Abkürzung nur von einigen Bewohnern des
Wippacher Thales benützt, die von dort ihre Südfrüchte nach
der Stadt Laibach zu tragen pflegen. Alte, hohe Tannen und
die grauen, hundertjährigen Eichen standen ehrfurchtgebietend
zu beiden Seiten der verödeten Straße und streckten ihre langen
und bemoosten Aeste über dieselbe. Sie machten an vielen
Orten oft den Tag zur Nacht, und ächzten, von ewigen Winden
bewegt, schauerlich anzuhören, unheimlicher noch dadurch, weil
mitten durch dieses Gedächze von Zeit zu Zeit ein überlauter
Knall, nicht unähnlich einem gewaltigen Peitschentalle, er-
scholl, wodurch das Schauerliche noch mehr erhöht war. Allein
in diesem endlosen Walde, ohne geringster Fernsicht, ohne einen
menschlichen Laut zu vernehmen, ohne einem menschlichen Fuße
zu begegnen, zogen wir unter dem Geträchze der fortziehenden
Dohlen und Krähen ernst und schweigsam die immer mühsamere
Straße bergauf. Die Zeit dünkte uns eine Ewigkeit zu sein.
Unser Muth war beinahe dahin, und noch immer war das
Ende des Waldes nicht zu erblicken. Selbst der Anblick eines
alten, in der Ruine liegenden ehemaligen Posthauses, dem ein-
zigen Mauerwerke in der weiten Wildniß, welches wir unmutig
erreichten, konnte keinen Funken des Trostes gewähren. Nur
der Gedanke an das anmuthige Görz, an das bewegte Treiben
der Stadt Triest, an das weite Meer, und die Aussicht, die
vielgepriesene italiische Luft einzuathmen, stärkte unsern Muth
und verjagte unsern Trübsinn. Ein fernes Geläute drang

zu unsren Ohren, es war die Mittagsglocke, ein traurer, lieblicher Ton, weil er uns die Nähe von Menschen ankündete. Wir täuschten uns nicht. Lichter und lichter ward die Waldung und eher als wir ahnen konnten, hatten wir die Anhöhe erreicht. Ein ärmliches, mit dem Zeichen des Gasthauses geschmücktes Häuschen stand unvermuthet vor uns. Es war das einzige Wirthshaus der Ortschaft Podkraj.

Lehzend nach Speise und Trank traten wir in dasselbe. Eine arge Täuschung ward uns zu Theil. Schwarz und rußig waren die hölzernen Wände der Gaststube. An einem Drahte hing von der Stubendecke die schwarze Dellampe herab. Zwei Gotscheer Glastafeln, nebst einem alten, schwarz angeräucherten Cruzifixe waren der ganze Schmuck, ein langer Brettertisch aus weichem Holze und zwei lange Bänke ohne Lehne von Buchenholz, nebst einem alten Schenkkasten und einem bunt verschmierten großen Kachelofen, bildeten den ganzen Comfort dieser unheimlichen Gastlocalität.

War das Innere der Gaststube auch nicht zur kleinsten Annehmlichkeit einladend, so waren es die vier Individuen, welche am untersten Ende des improvisirten Tisches bei einer Flasche Wein saßen, noch weniger. Ihr Anblick vergewisserte uns beinahe, daß sie Söhne der Wildniß seien, daß ihr Handwerk das Tageslicht scheue und daß sie nur neben Eulen und Uhus ihr Unwesen zu treiben pflegen. Die gewaltigen Knittel, welche in einer Ecke der Stube standen, die Fragmente ihrer sadenscheinigen Kleidung, deren Farbe und Schnitt aus undenklichen Zeiten herrühren mochten und die scheuen, finstern Blicke, die sie einander verstohlen zuwarfen, bestärkten uns in unseren Muthmaßungen.

(Fortsetzung folgt.)

Bildung von Eisenerzen durch Thiere.

Der Naturforscher Hr. Svogrun hat in Schweden (Provinz Laland) eine interessante Bildung von Eisenerzen durch kleine, im Süßwasser lebende Thierchen (*Gallionella ferruginea*) in einem See, dessen Wasserspiegel bedeutend unter sein gewöhnliches Niveau gefallen war, beobachtet. Er bemerkte nämlich in einer kleinen Vertiefung des Seegrundes Thierchen von verschiedener Größe, theils mit freiem Auge, theils nur unter dem Vergrößerungsglase sichtbar. Aehnlich dem Seidenwurme, waren sie eifrigst damit beschäftigt sich durch Absonderung einer Substanz aus Fäden von schwarzer und weißer Farbe ein Gehäuse zu bilden, welches in der Mitte eine Oeffnung hatte, aus deren Centrum das Thierchen die Fäden strahlensförmig bis zur Vollendung des Gehäuses absonderte. Nahm man eines dieser Kügelchen mit etwas Wasser auf die Hand, so konnte man das Thierchen deutlich arbeiten sehen, ließ man jedoch das Wasser abfließen, so nahm es eine flache Form an, und die schwachen Bewegungen hörten nach einigen Augenblicken für immer auf. Diese flach geformten Massen, an denen man bei sorgfältiger Beobachtung das versteinerte Thierchen leicht an Form und Farbe erkennen kann, bilden das sogenannte „See-Erz“, welches in regelmäßigen Schichten von circa 660 Fuß Länge, 17 bis 33 Fuß Breite und 8 — 33 Zoll Dicke, an ruhigen Stellen des Seegrundes (ohne Strömung) vorkommt. Es besteht aus 20—60 Proc. Eisenoxyd und Manganoxyd, 10 Procent Chlor, etwas Phosphorsäure, außerdem kieselhafter

Thonerde und etwas Quarzsand mechanisch beigemischt. Es ist einleuchtend, daß diese Thierchen den Eisengehalt aus dem im Wasser gelösten Eisenverbindungen und erdigen Bodenbestandtheilen entlehnen, weshalb sie nur dort vorkommen, wo diese Salze in hinreichender Menge gelöst sind und außerdem das Wasser ruhig ist. Ihrer chemischen Bestandtheile wegen, die beim Schmelzprocesse wesentlich zur Bildung einer dünnflüssigen Schlacke beitragen, werden diese Erze gerne als Zuschlag zum eigentlichen Erzsaße verwendet und sind bei schwedischen und russischen Eisenwerken sehr geschätzt. Die Gewinnung dieser Erze geschieht im Spätherbste, wenn das Wasser des Sees mit einer 2—3 Zoll dicken Eisschicht bedeckt ist. Man sticht kleine Löcher in das Eis an Stellen, wo das Wasser am niedrigsten ist, und sondirt den Grund mit einer langen Eisenstange, wobei man nach dem Klange derselben, den sie beim Aufstoßen von sich gibt und nach dem an die Oberfläche geschafften Gemenge erkennt, ob an dieser Stelle des Seegrundes Erze vorhanden sind. Die Grenze des Erzlagers wird auf diese Weise untersucht und mit Zweigen markirt. Einige Monate darauf, wenn das Eis hinreichend dick geworden ist, wird durch eine Oeffnung von circa 3 Fuß Durchmesser mit einem Haken das Gemenge von Erz, Sand und Thon gelodert und in einem an einer langen Stange befestigten Siebe herausgezogen. Ein Arbeiter kann eine halbe Tonne Erz per Tag gewinnen, wobei jedoch viel auf seine Geschicklichkeit und Erfahrung ankommt. In manchen Seen ersetzt sich das Erz nach Verlauf von etwa 26 Jahren zu einer ebenso mächtigen Schichte.

Weinspähe von doppelter Dauer.

Dochnal fand in einem Weinberge des rh. Unterlandes, wo jeder Rebstock an einem Pfahle erzogen wird, alle Hölzer oben gespitzt, und diese Spizen so versteinert oder glasig, daß er nicht im Stande war, mit dem Messer ein Stück davon abzuschneiden. Auf Befragen erfuhr er von dem Besitzer, daß diese Pfähle durchaus nicht irgendwie präparirt worden sind, sondern nur jedes Jahr umgewendet werden, so daß der Theil, welcher in diesem Jahre im Boden steht, im nächsten zur Spitze wird, die sich durch die Erde und den Einfluß der Witterung wie Stein verhärtet. Der Eigenthümer versicherte, daß durch dieses alljährliche Umwenden der Pfähle die Dauerhaftigkeit verdoppelt werde, daß sein Weinbergsholz 10 Jahre länger brauchbar wäre, als das seiner Nachbarn.

Aufthauung gefrorener Fenster.

Das in Rußland gebräuchliche Mittel, gefrorene Fenster aufzuthauen, ist: Man taucht einen Schwamm ins Wasser, in welchem man Kochsalz aufgelöst hat, und wäscht die gefrorenen Stellen, in wenigen Minuten sind sie vom Eise frei und das Wasser abgelassen.

Literatur.

Wieder liegen uns die ersten beiden Lieferungen eines neuen Atlas zum Gebrauche für die Schule vor. Er erscheint im geographischen Institut zu Weimar und ist bearbeitet von Adolf Gräf. Das Werk ist auf 41 Karten berechnet und entspricht, was Ausführung und Ausstattung betrifft, allen an ein solches zu stellenden Anforderungen. Der Stich ist rein und deutlich, die neuesten Forschungen sind berücksichtigt, die Terraindarstellung ist instruktiv und den eigentlichen Charakter des Landes repräsentierend — kurz, wir können das Werk, als in jeder Beziehung ausgezeichnet, bestens empfehlen.